

dot  
books

LILIAN JACKSON BRAUN

Die Katze,

DIE  
ZULETZT  
LACHTE



14 KRIMINALGESCHICHTEN

hatten verhindert, daß sie mit Katern zusammenkam, Selbstmord beging oder das Haus niederbrannte.

Doch Sin-Sin hatte noch eine Überraschung für uns parat. Zwei Tage, bevor meine Schwester aus Europa zurückkommen sollte, wurde Sin-Sin erwachsen. Sie verkündete diese heikle Entwicklung in voller Lautstärke. Ihr Jammern und Heulen grenzte an Hysterie und dauerte ohne Unterbrechung stundenlang an. Obwohl wir die Fenster geschlossen hielten, drangen ihre Stimmübungen durch die Wände, und die Reaktionen unserer Nachbarn reichten von einfacher Wut bis zur Androhung juristischer Konsequenzen.

In unserer Verzweiflung riefen wir spätabends einen Tierarzt zu Hause an. Er sagte: »Das ist für Siamkatzenweibchen typisch. Sie sollten ihr lieber gestatten, sich zu paaren, sonst treibt sie Sie zum Wahnsinn.«

»Das kann ich nicht tun«, erklärte ich. »Meine Schwester in St. Louis hat Zuchtpläne mit ihr.«

»Dann stopfen Sie sich Watte in die Ohren und bringen Sie die Katze morgen früh in die Ordination. Ich gebe ihr ein Beruhigungsmittel.«

Howard und ich nahmen selbst ein paar Pillen. Dann sperrten wir Sin-Sin in die Waschküche – nicht ohne vorher die Wasserhähne mit Draht zu fixieren und die Stecker von Waschmaschine und Trockner herauszuziehen.

Die Waschküche war vom Schlafzimmer am weitesten entfernt, doch nicht weit genug, und die Wirkung der Pille war nicht stark genug, um zu verhindern, daß ich ein paar Stunden nach Mitternacht von einem fürchterlichen Radau geweckt wurde. Es war schlimmer als Sin-Sins Geheul. Es war ein entsetzliches Gemisch aus Kreischen, Knurren und Fauchen – wie die Töneffekte eines Horrorfilms. Ich fiel fast aus dem Bett und tastete mich zur Waschküche durch, wobei ich die ganze Zeit schrie, um Howard zu wecken. Als ich die Tür öffnete, war ich von einem Funkenregen umgeben. Rote und weiße Funken schossen in der Dunkelheit herum wie bei einem Feuerwerk, und die ganze Zeit krachte und polterte und klapperte es. Wie betäubt und von Panik erfaßt stand ich da. Dann hörten die Funken auf, sich zu drehen und blieben in der Luft stehen. Und da sah ich, daß die kleinen roten Lichter und die kleinen weißen Lichter paarweise angeordnet waren, wie Augen.

Howard stolperte verschlafen herein und machte das Licht an. Die Funken verschwanden, und der Raum war voller Katzen – Katzen auf der Waschmaschine, Katzen auf dem Trockner, Katzen in den Wascheimern, und eine hing vom Sicherungskasten. Sie waren in, auf und unter den Wandschränken. Graue Katzen, schwarze Katzen, rote Katzen, gestreifte Katzen und gefleckte Katzen starrten uns entrüstet an.

Im Zentrum der Zusammenkunft stand Sin-Sin. Sie wirkte verwirrt, aber stolz. Sie hatte das Türchen für die Milchflaschen geöffnet und so die gesamten Kater der Gegend eingelassen.

Wir sandten Sin-Sin mit einer Erklärung nach St. Louis zurück, die von Geraldine gar nicht gut aufgenommen wurde, und am Ende schickte uns meine undankbare Schwester Sin-Sins kunterbunte Nachkommenschaft – vier Babys.

Alle vier Kätzchen waren bemerkenswert geschickt in der Handhabung mechanische Geräte – nicht so perfekt wie ihre Mutter, doch den Stallkatzen und den Schoßkatzen einer

vergangenen Ära weit überlegen. Außerdem steigerten sich mit jeder nachfolgenden Generation ihre Fähigkeiten. Kann man diese technische Gewandtheit damit erklären, daß die Katzen jetzt fernsehen, statt Mauselöcher zu beobachten? Oder ist es eine Folge des größeren Nährwerts des Katzenfutters? Jedenfalls lohnt es sich, diesen Trend zu verfolgen, und wir sind in der Lage, ihn aus nächster Nähe zu beobachten.

Howard und ich haben jetzt eine Herberge für streunende oder ausgesetzte Katzen sowie ein Internat für die wahrhaft Begabten und eine Stellenvermittlung für Fluppies (upwardly mobile felines) – Katzen, die eine steile Karriere vor sich haben.

Man sollte das Fluppie-Phänomen nicht auf die leichte Schulter nehmen. Vielleicht kommt die Zeit, da alle Haushaltsgeräte, besonders Computer, katzensicher sein müssen. Die Katzenstreiche von heute könnten die KATZastropfen von morgen sein.

## Der Held der Drummond Street

Nach dem unangenehmen Zwischenfall am Rasen vor dem Haus der Jamisons zog sich der Kater in den Schatten eines Wacholderstrauchs zurück, um die Situation zu überdenken, und der kleine Vernon Jamison lief ins Haus und weinte stundenlang. Mit der Zeit trockneten seine Tränen, und sein Weinen klang nicht mehr überzeugend, aber er fuhr fort, durchdringend zu heulen, wie das nur ein Sechsjähriger kann. Währenddessen standen die Nachbarskinder vor dem Haus und schnatterten und kreischten und glotzten auf die Stelle auf dem Rasen, mittlerweile war ein Korb darübergestülpt, wo es passiert war.

Schließlich rief Mrs. Jamison ihren Mann in seinem Büro in der Werbeagentur an. »Vernon weint schon den ganzen Nachmittag, er hört einfach nicht auf«, berichtete sie ihm. »Ich weiß nicht, was ich tun soll.«

»Weshalb hat er denn zu weinen angefangen?«

»Er hat dem Sabberer den Schwanz abgerissen.«

»*Wem* hat er *was* abgerissen?«

»Den Schwanz! Dem Sabberer!« sagte Mrs. Jamison mit erhobener Stimme. »Das ist dieser grau-weiße Kater, der sich in der Gegend herumtreibt. Der arme Teufel wird von allen Kindern geneckt, und heute nachmittag hat ihn Vernon am Schwanz gezogen. Und da hielt er plötzlich ein Schwanzstück in der Hand, und seither weint er. Und jetzt hat er erhöhte Temperatur.«

Am anderen Ende entstand eine Pause. »Hmmm«, sagte ihr Mann. »Wie steht's mit der Temperatur des Katers?«

»Ach, dem Sabberer scheint es gutzugehen. Er sitzt mit seinem Schwanzstummel unter dem Wacholder, doch alle Kinder dieser Straße trampeln auf unserem Rasen herum.«

»Mein Rasen!« schrie Mr. Jamison ins Telefon. »Ich bin sofort da!«

Die Drummond Street, wo die Jamisons wohnten, war von in den Hang gebauten Häusern gesäumt, die einander ähnelten wie ein Ei dem anderen – mit Ausnahme des Zustands ihres Rasens. Manche sahen aus wie eine Kuhweide, andere wie der zerrupfte Golfplatz im Country Club. Nur Mr. Jamisons Gras hatte das Aussehen von grünem Samt.

Jede Familie besaß zwei Autos, drei Fahrräder, ein Dreirad, einen Buggy, einen großen Rasenmäher und einen elektrischen Rasentrimmer, doch niemand erhob Anspruch auf den Sabberer, einen großen grauweißen Kater, der die unschöne Angewohnheit hatte, zu sabbern. Ständig hing ihm der Speichel in wahren Girlanden in den Schnurrhaaren und am Kinn, er glitzerte auf seiner Brust und sammelte sich in Pfützen an jeder Türschwelle, auf die er sich legte, um in der Sonne ein Schläfchen zu halten. Wenn sich ein Bewohner der Drummond Street auf einer Terrasse in einen Stuhl setzte und ganz schnell wieder aufstand, hieß das, daß der Sabberer dort gelegen, ein Schläfchen gehalten und ausgiebig

gesabbert hatte. Er bevorzugte niemanden, sondern beehrte jedes Haus, eins nach dem anderen, gleichermaßen mit seiner nassen Aufmerksamkeit.

Der Sabberer hatte noch einen anderen Defekt, der seinem Ansehen abträglich war. Vor zwei Jahren hatte ein Fernsehmechaniker seinen Laster zurückgesetzt und war dabei dem Sabberer über den Schwanz gefahren, der danach jämmerlich hinunterhing und offensichtlich schmerzunempfindlich geworden war. Die Kinder fuhren mit ihren Dreirädern über seine Schwanzspitze, um zu beweisen, daß sie wirklich vollkommen gefühllos war; sie verhöhnten ihn wegen seines unappetitlichen Aussehens und zogen Grimassen, um ihn zu Tode zu erschrecken.

Doch den Sabberer kümmerte diese schlechte Behandlung nicht; er trieb sich weiterhin überall herum, wo Kinder waren, wartete freundlich darauf, daß sie ihn beleidigten und schnurrte, wenn sie ihn traktierten.

»Verschwinde von hier, Sabberer«, schrien sie. »Du schmuddliger alter Kater«, und der Sabberer rieb sich an ihren Knöcheln und schaute sie hingebungsvoll an.

Als der Sabberer seine Schwanzspitze verlor, nahm er das gelassen hin, aber Vernon – der mit diesem grausigen Souvenir in der Hand dastand – verlieh seinem Entsetzen und seinen Schuldgefühlen mit einem rekordverdächtigen Dauerweinen Ausdruck. Erst als ihm seine Mutter versicherte, daß sein Vater aus dem Büro heimkäme, konnte sie ihn beruhigen.

Als Mr. Jamison eintraf, verjagte er die großäugigen, daumenlutschenden Zuschauer von seinem kostbaren Rasen und rief dann seiner Frau zu: »Was macht denn dieser Korb hier auf meinem Gras?«

»Den habe ich über den Schwanz des Sabberers gestülpt«, sagte sie. »Ich wollte ihn nicht anfassen. Vernon ist in seinem Zimmer und trinkt Kakao.«

Beim Anblick seines Vaters öffnete Vernon den Mund und begann durchdringend zu heulen und sich in seiner wiedererwachten Qual an ihn zu klammern.

»Das reicht jetzt, junger Mann!« sagte Mr. Jamison und nahm Vernons klebrige Hände vom Ärmel seiner Anzugjacke. »Durch Weinen wächst dem Kater der Schwanz nicht an. Es war ein Unfall, und du kannst nichts mehr dagegen tun – außer, dich zu entschuldigen und zu versprechen, in Zukunft zu dem armen Kerl nett zu sein. Auch er ist ein Geschöpf Gottes, und wir müssen ihn mit Respekt behandeln.«

»Er ist schmuddelig«, schniefte Vernon und rieb sich die Nase. »Er sabbert die ganze Zeit.«

»Wahrscheinlich hat er eine Allergie. Und jetzt nimm dir vor, freundlich zu ihm zu sein, dann verzeiht er dir. Putz dir die Nase.«

»Was machen wir mit dem Schwanz?« heulte Vernon und klammerte sich an den Jackenärmel seines Vaters.

»Wir graben im Hinterhof ein Loch und beerdigen ihn mit einer würdevollen Zeremonie. Und reiß nicht an meinem Ärmel! Wie oft habe ich dir schon gesagt, du sollst nicht ständig die Kleider anderer Leute anfassen?«

Die Beisetzung des Schwanzes fand unter den aufmerksamen Augen von Horden von Vorschulkindern statt, und der Kater selbst machte sich feucht bemerkbar, indem er sich an jedem Knöchel, der nicht weggezogen wurde, rieb. Der Unfall hatte seine Liebe zu seinen

Peinigern nicht geschmälert.

Am Ende jener Woche dachte in der Drummond Street niemand mehr an den Schwanz; es gab andere Aufregungen. Die Siedlung wurde durch eine neue Reihe von in den Hang gebauten Häusern vergrößert, und es wimmelte von Lastern und Baggern.

Eines Nachmittags, als alle Bewohner unter zehn Jahren die Ausschachtungsarbeiten überwachten, lief Vernon nach Hause, um sich sein drittes Schokoladeplätzchen zu holen und sagte zu seiner Mutter: »Der Sabberer schnuppert im Vorgarten an unserem Gras. Ich glaube, er hat ein Loch mit einem Tier darin gefunden.«

»Guter Gott! Ich hoffe, im Rasen deines Vaters sind keine Maulwürfe«, sagte Mrs. Jamison. »Dann bekommt er einen Anfall.«

Eine Stunde später sauste Vernon nach Hause, um sich eine Dose Limonade zu holen. »He, Mama, der Sabberer schnüffelt noch immer herum. Gib mir etwas, womit ich in dem Loch herumstochern kann.«

»Laß ja die Hände vom Rasen deines Vaters. Ich komme hinaus und schau mir das an.«

Mrs. Jamison fand auch, daß der Sabberer ein seltsames Ritual vollführte: er schnupperte interessiert am Gras, wich zurück und zuckte mit der Nase. Ein paar Sekunden später war er wieder an derselben Stelle und wiederholte mit sichtlichem Abscheu dieselbe Darbietung, nieste und bleckte die Zähne.

Vernon scheuchte den Kater weg, und Mrs. Jamison untersuchte einen Riß in der Erde. »Du liebe Zeit, das ist Gas! Ich rieche Gas!« rief sie. »Ich rufe deinen Vater an. Halte alle Leute von hier fern, Vernon. Wenn das ein leckes Gasrohr ist, könnte es eine Explosion geben!«

Vernon rannte zurück zu den Kindern bei den Baggern. »He, ich habe ein leckes Gasrohr entdeckt!« sagte er. »Die ganze Straße wird explodieren. Meine Mutter ruft die Polizei an.«

Binnen weniger Minuten rumpelten zwei Einsatzfahrzeuge in die Drummond Street, und eine Mannschaft von Servicetechnikern machte sich mit Testgeräten und Grabwerkzeugen über den Jamisonschen Rasen her. Zwei Männer liefen von Haus zu Haus und sperrten das Gas ab.

Aufgeregt herumphüpfend, folgte Vernon einem der Männer auf seiner Runde. »He, ich bin derjenige, der das leckes Gasrohr entdeckt hat«, rief er und klammerte sich an die Jacke des Mannes.

»Du bist ein Held«, sagte der Mann gezwungen lächelnd und schüttelte Vernons Hand ab. »Du hast wahrscheinlich die ganze Nachbarschaft vor etwas Schlimmem bewahrt.«

»Ich bin ein Held!« verkündete Vernon ein paar Minuten später, als sein Vater nach Hause kam.

Mr. Jamison stöhnte bloß. »Sie haben meinen Rasen ruiniert! Wahrscheinlich werden keine zwei Grashalme stehenbleiben.«

»Ich hatte einen Kuchen im Ofen, und der ist auch ruiniert«, jammerte seine Frau. Sie üng auf und ab, um das Baby zu beruhigen, dessen Mahlzeit überfällig war.

Es läutete an der Tür, und auf der Schwelle stand eine junge Frau mit einem Kassettenrecorder. Hinter ihr war ein Mann mit einem Fotoapparat.

»Wir kommen von der *Daily Times*«, sagte sie. »Ich habe gehört, daß Ihr kleiner Junge